

Das aktuelle Interview mit Nora Tödting-Musenbichler

Sehr geehrte Frau Tödting-Musenbichler, liebe Nora, danke für die Bereitschaft zu einem Interview. Würdest Du Dich bitte ein wenig vorstellen?

Ich bin in einer Stadt in der Obersteiermark aufgewachsen, die geprägt war von der Eisenbahn – mit einem Gefälle von Wohlhabenden und absoluter Armut. Bei meinen Großeltern und in den Kinderjahren war für mich die Katholische Kirche ein Rückzugsort und Wohlfühlort, wo ich immer auch gut aufgehoben war. Bin nicht so ganz klassisch kirchlich sozialisiert; aber ich durfte die Erfahrung machen, dass Glaube etwas ist, das vor allem mit Gemeinschaft zusammenhängt. Und in meiner Gymnasialzeit hatte ich bei einer Reise nach Rom die Gemeinschaft San Egidio kennengelernt, die mich sehr geprägt hat; weil es in unserer Stadt ein Viertel gab, wo absolute Armut geherrscht hat, wo Kinder wirklich im Schlamm gespielt haben, wo ein Großteil der Eltern dieser Kinder im Gefängnis war, oder die von Gewalt betroffen waren. In Rom, bei der Gemeinschaft San Egidio habe ich eine andere Form der Nächstenliebe und Hilfe kennengelernt und wir haben dann in meiner Schulzeit dann auch schon ein Projekt initiiert, wo wir Kinder am Nachmittag betreut haben. Das war das erste Lerncafe – inzwischen österreichweit ein Erfolgsprojekt. Ich habe dort die Erfahrung gemacht: Kinder, die in schwierigen Verhältnissen aufwachsen, brauchen einen Ort, wo sie sich wohlfühlen können, damit sie Zukunft gestalten und teilhaben können.

Habe dann einige Semester Theologie studiert und während meines Studiums in einer Einrichtung obdachlose, schwerst alkoholab-

hängige Männer betreut mit Pfarrer Pucher, einem Obdachlosen-Pfarrer. Auch eine sehr einprägsame Zeit, wo ich gemerkt hab', was Menschen auch für Talente und Fähigkeiten haben – trotz ihrer schwierigen Situation und wie sie Situationen meistern. Dann hat sich mein Weg fortgesetzt: Hab den Lehrgang für Pastoralpsychologie gemacht, der mir sehr geholfen hat, im Umgang zu verstehen lernen, wie man Menschen gut begleiten kann und sie fördern kann und ihre Kräfte auch stärken kann.

Hab' dann die Leitung der Vinziwerke Österreich übernommen und 2021 zuerst als Vize-Direktorin und 2022 als Direktorin der Caritas Steiermark begonnen. Ein nächster großer Schritt in einer großen Organisation mit viel Verantwortung, aber irrsinnig schön, da ich gemerkt habe, wie viele Menschen Gesellschaft gestalten – und bin seit einem Jahr auch die Präsidentin der Caritas Österreich.

Das Thema des aktuellen Heftes unserer Zeitschrift lautet: Glaube und Spiritualität als Resilienz. Was sind dazu Deine ersten Assoziationen?

Ich glaub, dass wir als gläubige Menschen ein sehr großes Geschenk haben, nämlich dass Glaube auch Resilienz fördert. Zum einen, dass sie als Menschen eingebettet sind in eine Gemeinschaft und vieles nicht alleine tragen müssen; zum anderen, weil wir viele Krisen – und in diesen Jahren sind wir gebeutelt von Krisen – manches vielleicht in einem anderen Zusammenhang sehen können. In einem zeitlichen Horizont aber auch eingebettet in ein Getragen-sein, wo wir sagen können: der Glaube ist etwas Größeres als meine eigene Existenz und ich



Nora Tödting-Musenbichler

Schon in der Jugend für Obdachlose engagiert
Studium der Theologie

Lehrgang für Pastoralpsychologie

Leitung der Vinziwerke Österreich

2021 zuerst Vizedirektorin und 2022

Direktorin der Caritas Steiermark

Seit 2024 auch die Präsidentin der Caritas
Österreich.

kann etwas jemandem anvertrauen; das ist eine Fähigkeit gerade in einer ich-bezogenen Gesellschaft, die stark darauf ausgerichtet ist, dass wir alles selber schaffen müssen und dass Leistung im Vordergrund steht. Ich kann diese Erfahrungen von Leid und Schmerz in einen größeren Zusammenhang stellen. Das heißt nicht, dass man diese Erfahrungen verniedlicht oder bagatellisiert, aber dass man sie vielleicht auch nach einer gewissen Zeit annehmen kann oder auch in dieser Getragenheit in Form von gesunder Hoffnung benennen kann.

Es ist kein Zufall dass Papst Franziskus das Pilgerjahr der Hoffnung ausgerufen hat, weil wir diese Hoffnung brauchen, die sich nicht auf Vergangenes ausrichtet.

Wir verwechseln Hoffnung oft sehr leicht mit „Vertröstung“; Hoffnung fängt damit an, dass ich etwas tue; Hoffnung heißt nie, dass ich jemand anderen agieren lasse. Hoffnung braucht immer ein aktives Handeln von mir selbst – ausgerichtet aber nicht nur auf mich selbst.

Durch das Handeln entsteht Hoffnung und Selbstwirksamkeit! Das können wir ja im Glauben in positiver Weise erleben: Der Resilienzforscher Martin Schneider nennt die christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe als die eigentlich großen Resilienzfaktoren. Es geht um Daseinsakzeptanz, um Handlungsbemächtigung

und um Selbstwirksamkeit – und es ermöglicht ein Sich-Einlassen, Empathie. Sobald diese Faktoren zusammenspielen, ergibt das Resilienz.

Die Caritas ist die Menschen da, die mit vielfachen Problemen und Herausforderungen des Lebens schwer oder nicht zurechtkommen. – Wie siehst Du das „Glauben an sich selbst“? – Was ist für Dich am herausforderndsten?

In unsere Beratungsstellen kommen Menschen zu uns mit zunächst großer Hoffnungslosigkeit: Nicht-weiter-Wissen, Nicht-mehr-Können, oft am Ende ihrer Möglichkeiten. Als Caritas geht es uns um die Frage: wie können wir dieses Leben ermöglichen? Und fragen, was sie wirklich konkret brauchen. Darum ist das biblische Wort „was willst du, dass ich dir tue?“ so wichtig; nämlich nicht, dass wir etwas überstülpen, sondern, dass wir mit den Menschen gemeinsam versuchen, einen Weg zu gehen – ihnen vielleicht auch manches vorleben können in unserer Art und Weise, wie wir mit ihnen ins Gespräch gehen, wie wir ihnen begegnen, damit sie auch selber an sich glauben können. Das ist oft einmal der erste Schritt: an sich selbst glauben dürfen und dann vielleicht noch eine Dimension öffnen zu können, dass sie sagen können: Die Welt ist nicht schlecht; es gibt vielleicht Schicksalsschläge; es gibt Erfahrungen des Eingebettetseins in eine Gemein-

schaft, die auch tragen kann – das ist oft ein langer Weg, wo wir hinkommen müssen. Was Menschen oft wirklich hält, ist schon der Glaube an Gott, oder an etwas, wo sie sagen: da kann ich mich festhalten. Der wahre Glaube ermöglicht, selbst wirksam sein können, ohne abhängig zu sein – das ermöglicht wirklich Stärke, eine gesunde Stärkung.

Ich habe ein kürzlich publiziertes Interview mit Dir vor mir mit dem Titel: „Die Einsamkeit macht krank“. – (Wie) gelingt es, diesen Menschen zu einem Glauben, zu Spiritualität und zu Resilienz zu führen? Wo sind die Grenzen? (auch für die MitarbeiterInnen)?

Der große Unterschied besteht zwischen alleine sein und einsam sein. Alleine sein ist ein Positives, frei Gewähltes – manchmal braucht man dieses Alleine-Sein. Einsam sind Menschen, wenn sie sich selber zurückziehen, nicht mehr in Kontakt gehen, das Umfeld verlieren – und das kann enorme Folgen haben: gesundheitlich, soziale Abschottung und da versuchen wir als Caritas: wie können wir Begegnungsräume schaffen? Da ist immer wieder die Frage: warum schafft Kirche das nicht mehr so, obwohl sie so eine hohe, absolute Stärke hätte, nämlich Begegnung zu ermöglichen?

Zum inhaltlichen Aspekt des Glaubens an Gott, an Jesus Christus kommt die Gemeinschaft, die den Glauben gehaltvoll macht und trägt. Da hätten wir eine große Ressource, die wir viel zu selten nutzen; das ist der Wunsch, dass wir immer mehr diese Orte schaffen, hinausgehen zu den Menschen; viele warten, dass jemand kommt, weil sie die Fähigkeit verloren haben, sich anderen anzuschließen.

Wir haben in den Coronazeiten Menschen dorthintrainiert, sich zurückzuziehen. Grade für viele, die instabil sind oder auch vorher schon Schwierigkeiten hatten ist dann dieses Moment, wo sie sich in ihr Schneckenhaus zurückgezogen haben und wir schauen müssen:

wie kommen sie da wieder heraus? Wie können wir mit ihnen Leben gestalten: Was brauchen gesunde Menschen? Wir brauchen Werthaltungen, Kontakte; nur mit sich selber alleine sein, hält man eine gute Zeit aus, wenn man alleine sein *will*, aber nicht in der Einsamkeit!

Da haben wir viele Möglichkeiten, wo Glaube hilfreich sein kann; wo können wir versuchen, Antworten zu geben auf große Schicksalsschläge, auf Krisen. Wo lassen wir Menschen nicht allein mit ihren großen Fragen und wenn ich jetzt daran denke an die vielen Krisen, die weltweit erscheinen. Menschen in hohem Alter haben bereits Krisen hinter sich, sind aber völlig verzweifelt und aus der Bahn geworfen worden.

Junge Leute, die keine Krisen erlebt haben, weil wir grundsätzlich in den letzten Jahrzehnten in Frieden in Österreich gelebt haben und plötzlich kommt eine Krise nach der anderen. Wie können wir sie auch stabil begleiten? Wie können wir ihnen bei religiösen Angeboten, z.B. in der Firmvorbereitung diese Hoffnung geben und gleichzeitig etwas mitgeben, was wir als Christen oder überhaupt in der Religion haben: Manches dürfen wir in die Hände Gottes leben und müssen nicht für alles eine Lösung parat haben – vielleicht nicht auf der Stelle. Wir haben Antworten: Unsere Werthaltungen; wie können wir Gemeinschaft gut gestalten (katholische Soziallehre); da hätten wir viele Angebote, und das auch den Menschen zur Verfügung stellen. Wir fragen zu wenig, was die Nöte der heutigen Zeit sind.

Im II. Vaticanum heißt es: Die Sorgen der Menschen von heute sind unsere Sorgen. Diese Sorgen haben sich verändert. Es geht nicht nur um finanzielle Nöte; da gibt es viele Angebote, wo Menschen unterstützt werden. Die Nöte und Krisen der heutigen Zeit sind, dass Alleinerzieherinnen völlig erschöpft sind, auch einmal einen Tag frei haben können;

Menschen, die sich in soziale Medien zurückziehen, keine Beziehung mehr leben können und krank werden. Da hätten wir Angebote: Vernetzen wir uns! Gehen wir niederschwellig auf Menschen zu, weil es Heil bringen würde.

Welche Erfahrungen machen Dir und Euch in der Caritas Mut? Wo gelingt etwas sehr gut?

Mir macht persönlich Mut, dass es so viele Menschen gibt, in Österreich, in der Steiermark, aber auch weltweit, die nicht lockerlassen, sich für andere einzusetzen; das macht auch deswegen Mut, weil ich weiß: ich muss nicht alles alleine schaffen. Diese Mitmenschlichkeit ist ein großes Netzwerk, das trägt und Halt gibt; er macht mir auch Mut, dass wir immer wieder kleine Erfolge feiern dürfen mit Menschen. Menschen, die plötzlich wieder Kraft haben und eine Arbeit finden; Menschen, die plötzlich selber zu aktiven HelferInnen werden, weil ihnen geholfen worden ist. Wenn HaussammlerInnen unterwegs sind von Tür zu Tür, dann geht es in erster Linie nicht um Geld – es geht um Begegnung; es geht darum, dass wir aufmerksam sind füreinander. Das gibt auch Kraft, sodass ich jeden Tag mit großer Freude arbeiten gehe. Ich sehe, dass wir die Welt verändern können und dass wir – und das sage ich auch als Christin –, dass ich einen Auftrag habe, dass ich mich nicht zurücklehnen kann, sondern meinen Beitrag leisten kann. Das ist eine Bürde, zugleich aber auch eine große Freude, weil ich auch etwas beitragen kann und am Abend danke sagen kann für das, was gut gelungen ist. Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, nicht weil wir gut sind, sondern weil er es gut mit uns meint. Das ist das Schöne: wir können nicht die ganze Welt verändern, aber im Kleinen können wir es machen und das stützt das große Vertrauen. Ich darf jeden Abend manches, das ungelöst ist, auch stehen lassen. – Das wird nicht über Nacht verändert werden, aber es darf stehenbleiben, weil ich nicht auf alles eine Antwort haben kann.

Die meisten LeserInnen unserer Zeitschrift sind in pädagogischen, beraterischen und therapeutischen Feldern tätig. – Welche Tipps kannst Du aus Deiner Erfahrung mitgeben?

Es ist immer schwierig, Tipps zu geben, weil die immer grade in der Integrativen Gestaltberatung an Menschen im Hier und Jetzt ausgerichtet sind.

Was mir wichtig ist: Man spricht sehr schnell von Alkoholikern, von psychisch belasteten Menschen, von Defiziten ... Aber: Wer ist der Mensch im Gesamten? Nein, das ist kein Alkoholiker oder psychisch Kranker; das ist ein Mensch, der unter anderem auch alkoholabhängig ist oder eine Krankheit hat. Diese Talente herauszulösen; auch zu zeigen, was Menschen schaffen können oder mit welcher Resilienz sie ausgestattet sind, das auch aufzeigen zu dürfen, das hilft mir in der Begegnung mit Menschen. Ein Beispiel: Ich könnte nie eine Woche auf der Straße überleben und wenn ich dann den Wohnungslosen vor Augen halte, welche Resilienzkraft sie eigentlich haben, dass sie das über Jahre schon geschafft haben – welche Stärke, welche Triebkraft sie haben, die sie am Leben hält, dann sind sie erstaunt, weil sie davon ausgehen, sie hätten keine Resilienz, sie seien schwach. Wie können wir Menschen in ihren vorhandenen Ressourcen, die sie haben, stärken? Das ist das Schöne, dass wir in der Integrativen Gestaltpädagogik sagen können: wir sind mehr als die Summe unserer Laster und Defizite – wir sind Menschen, und zwar von Gott geliebt.

BESTEN DANK FÜR DAS INTERVIEW SAGT
FRANZ FEINER